

Predigt über Markus 8,31-38 am 14.02.2021, Sonntag Estomihi in Herrenhausen

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater und dem Herrn Jesus Christus!

Liebe Gemeinde!

Seit einem Jahr leben wir mit der Pandemie. Seitdem hat sich das Leben grundlegend verändert. Egal wo und egal wer: fast alle Menschen auf dieser Erde müssen Einschränkungen, Entbehrungen und Veränderungen in Kauf nehmen. Ich nehme wahr, dass besonders die Bedrohung des Lebens in nie gekannter Weise ein Thema geworden ist. Natürlich hat das auch vorher eine Rolle gespielt. Doch das Bewusstsein dafür, dass der Tod allgegenwärtig sein kann, hat mit der Pandemie einen anderen Stellenwert bekommen. In den Medien sind Bilder aus den Intensivstationen allgegenwärtig. Die Aufnahmen der Militärtransporter, die durch Bergamo fahren, um die vielen Leichen abzutransportieren, haben die Berichterstattung über einen langen Zeitraum bestimmt. So haben sie sich tief ins Gedächtnis eingegraben.

Wahrscheinlich müssen wir miteinander neu lernen, was in früheren Generationen anders und selbstverständlich Teil des Lebens war: wir sind vom Tod umgeben und gehen alle einmal auf den Tod zu. Dazu eine Einstellung zu finden, ist klug und dient letztlich dem Leben.

Der Predigttext spitzt die Frage der Haltung gegenüber dem Tod zu. Jesus konfrontiert seine Jünger damit, dass er sich dem Tod stellen will. Nach Jerusalem zu gehen, bedeutet ein erhebliches Risiko. Er ist bereit, dieses Risiko einzugehen.

Mit seiner Ankündigung bringt er die Jünger gegen sich auf. „Du kannst doch nicht nach Jerusalem gehen, wo sie nur darauf warten, dich umzubringen.“ Das ist die Stimme der Sorge um einen geliebten Menschen. Die Jünger möchten festhalten.

Das ist menschlich und verständlich. Auch an manchem Krankenbett gibt es ähnliche Situationen. Nicht selten ist es so, dass ein sterbender Mensch für sich klar erkennt: mein Leben geht zuende! Die Angehörigen ertragen das manchmal überhaupt nicht

und versuchen, den betroffenen Menschen im Leben zu halten. „Du wirst wieder gesund. Wir brauchen dich doch noch.“ Damit kann ein Sterbeprozess erschwert werden. Manchmal ist es besser loszulassen und einen Menschen in Frieden gehen zu lassen.

Die Jünger sperren sich gegen einen Weg, der ihnen sinnlos erscheint. Als Jesus sagt, dass er leiden muss und sterben wird, da sehen sie nur das Ende. Jesus sieht da schon weiter und stellt seinen Weg in den Horizont der Auferstehung.

Das bedeutet doch wohl: wahres Leben finde ich nur, wenn ich eine Einstellung zum Tod gefunden habe. Man könnte es auch so sagen: Wer leben will, muss zum Sterben bereit sein. Und wer nicht zum Sterben bereit ist, wird nicht leben. Denn das krampfhaftes Festhalten am Leben macht ein befreites Leben unmöglich.

Jesus fordert auf, das eigene Leben in die Hand zu nehmen. Das Kreuz aufnehmen und ihm nachfolgen, das ist etwas sehr Aktives und Starkes. Das bedeutet nicht, dass wir das Leid um jeden Preis suchen sollen. Da ist nicht die Rede davon, uns absichtlich in Lebensgefahr zu begeben. Das je eigene Kreuz gibt es irgendwo. Das müssen wir uns nicht suchen. Das bekommen wir irgendwann sowieso.

In Zeiten der Pandemie rückt das Kreuz, das Menschen tragen müssen, besonders in den Mittelpunkt. Doch Lasten im Leben zu tragen und tragen zu müssen, das ist eine Erfahrung jenseits aller Pandemie.

Ich kann solche Situationen beklagen und mich dagegen wehren. Das Kreuz auf sich zu nehmen bedeutet, dass ich mich darauf einlasse, was mich vordergründig beschränkt. Eine Krankheit kann das sein, eine Lebenssituation, eine Herausforderung. In dem Moment, wo ich aktiv damit umgehe, ändert sich meine Einstellung. Ich kann mich eher dem Leben wieder zuwenden, wenn ich mich auf das einlasse, was mich bedroht.

Ich bin immer wieder beeindruckt, wenn ich Menschen aus unserem Partnerkirchenkreis in Südafrika begegne. Dort haben der Tod und die Bedrohung des Lebens eine ganz andere Wucht und Stärke. Menschen sterben zu sehen, ist Teil

des Lebens. Menschen in Not zu sehen, ist Teil des Alltags. Der Kampf ums Überleben gehört für viele zum Leben dazu.

Mitten in diesem Leben scheint ihr Glauben wie ein helles Licht. Das gemeinsame Singen, das Hören auf die Predigt, das Gebet: all das gibt Halt für das Leben.

Gemeinsam werden auch die ganz harten persönlichen Momente geteilt. In allen Tränen ist spürbar: wir sind in Gott gehalten. Es gibt jenseits und hinter der dunklen Folie dieses Lebens noch eine andere Wirklichkeit. Gott hat ein Ziel für uns. Davon sind sie erfüllt und getragen. Sie sagen es sich gegenseitig. Sie singen es sich zu. Und auch im rhythmischen Tanz wird es ganz körperlich erfahrbar.

Der Weg nach Jerusalem sollte für Jesus kein Weg ins Dunkel werden. Er ist ein Weg in die Vollendung. Dazu eine Einstellung zu gewinnen: das öffnet für das Leben. Weil ich weiß, dass dieses eine Leben im Licht Gottes auch nicht durch den Tod kaputt zu machen ist. Im Blick auf mein eigenes Lebensende hilft mir kein Festhalten und keine noch so tolle Lebensbilanz. Im Blick auf mein eigenes Ende hilft mir nur das Vertrauen darauf, dass Gott mich auch weiter trägt, stützt und mich kennt in seiner Weite und Unendlichkeit.

Ich will das lernen: mein Leben mehr und mehr loslassen zu können, um es so aus Gottes Hand neu zu empfangen. In aller Fröhlichkeit, in allem Trost und mit ganzer Zuversicht. Das miteinander ausprobieren und sich darin Mut machen: ein lohnendes Ziel! Es hilft im Blick auf die Bedrohung des Lebens. Jenseits aller Krankheit und auch jenseits des Todes gibt Gott uns nicht auf und wartet auf uns. Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, der bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus! Amen.